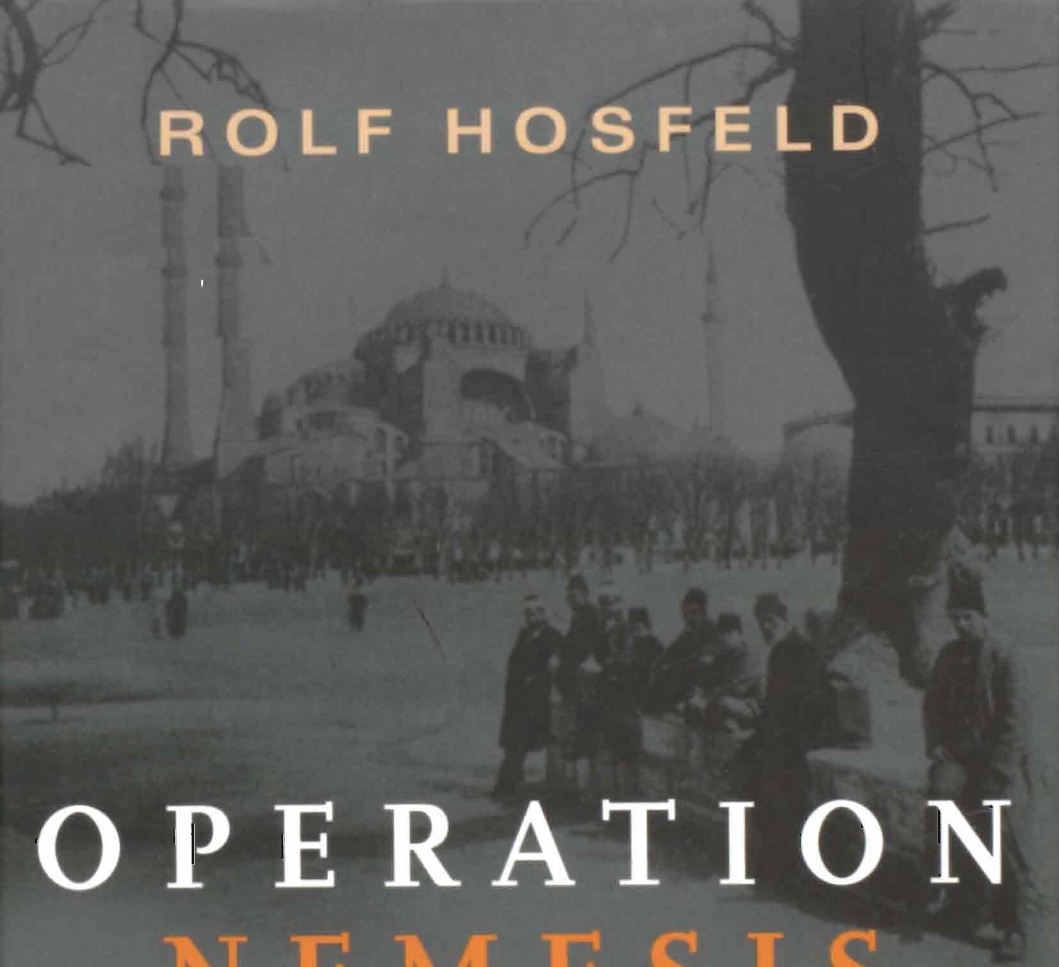
ROLF HOSFELD



OPERATION NEMESIS

DIE TÜRKEI, DEUTSCHLAND UND DER VÖLKERMORD AN DEN ARMENIERN

Kiepenheuer & Witsch

Rolf Hosfeld

Operation Nemesis

Die Türkei, Deutschland und der Völkermord an den Armeniern

Kiepenheuer & Witsch

2. Auflage 2009

© 2005 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung: Philipp Starke, Hamburg
Umschlagfoto: Istanbul, Hagia Sofia, Bildpostkarte um 1910, © akg-images
Gesetzt aus der Minion und der Univers Medium
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Bindung: Lachenmaier GmbH, Reutlingen
ISBN 978-3-462-03468-4

Inhalt

Das Ende des Großwesirs 9
Zeiten der Gewalt 32
Das Europäische Konzert 50
Einheit und Fortschritt 62
Die Büchse der Pandora 85
Das Gesetz der Steppe 102
Ein Sohn ist uns geboren 118
Krieg 135
In die Wüste, ins Nichts 151
Ich mache sie alle nieder 161
Der 24. April 1915 174
Topographie des Terrors 188
Anatolische Politik 207
Deportationsrouten 222
Die 53 Tage des Musa Dagh 241
Deutsche Realpolitik 249
Habgier und Vernichtung 259
Der Traum von der asiatischen Großmacht 275
»Verbrechen gegen die Menschheit« 282
Enver Paschas Ende 294
Nemesis 300
Envers Rückkehr 306
Nachwort 309
Danksagung 313
Anmerkungen 314
Osmanische Begriffe und Titel 329
Literaturverzeichnis 331
Personen- und Ortsregister 339
Bildnachweis 351

Tehlirjan hatte sich selbst zum Vollstrecker des Gewissens der Menschheit ernannt. Doch kann jemand sich selbst dazu ernennen, Gerechtigkeit auszuüben? Wird eine solche Art von Gerechtigkeit nicht eher von Emotionen beherrscht sein und zur Karikatur ausarten? In diesem Augenblick erhielt der Mord an einem unschuldigen Volk eine größere Bedeutung für mich. Ich hatte zwar noch keine endgültigen Antworten, aber das sichere Gefühl, dass die Welt ein Gesetz gegen diese Form von rassisch oder religiös begründetem Mord erlassen musste. Souveränität, meinte ich, kann nicht als das Recht missverstanden werden, Millionen unschuldiger Menschen umzubringen.[1]

Raphael Lemkin, der »Vater der UN-Völkermordkonvention«, in seinen autobiographischen Erinnerungen an den »Prozess Talaat Pascha« 1921

Das Ende des Großwesirs

Talaat Pascha, der ehemalige Großwesir des Osmanischen Reichs, wurde am 15. März 1921 auf der Berliner Hardenbergstraße, Ecke Fasanenstraße, erschossen. Es war gegen elf Uhr morgens, ein durchwachsener, kühler Tag mit leichten Schauern und gelegentlich aufblitzender Märzsonne, als ihn der gezielte Schuss aus einer 9-Millimeter-Parabellum aus nächster Nähe unvorbereitet in den Hinterkopf traf. Er fiel sofort vornüber und war tot. »Die Schädeldecke klappte auf«, erinnert sich später ein Zeuge des Geschehens: »Der Angeklagte warf den Revolver hin und suchte zu flüchten. Voraus ging eine Dame. Die fiel in Ohnmacht. Ich habe sie erst aufgehoben, weil ich dachte, auch sie wäre getroffen.«[2]

Schnell hat sich eine Menschentraube gebildet auf der Straßenseite gegenüber der alten preußischen Militärakademie. Aufgeregtes Gestikulieren, erschrockene Lähmung; Gerüchte und erste verwegene Thesen über das Opfer und den Hintergrund des Anschlags machen die Runde, während der Täter kopflos in die Fasanenstraße flüchtet, wo ihm Leute entgegenkommen, denen er nicht ausweichen kann. Dem Handelsvertreter Nikolaus Jessen gelingt es schließlich, ihn zu fassen, während um ihn herum der Volkszorn ins Sieden gerät. »Die Leute schlugen wie wahnsinnig auf den Angeklagten ein«, wird Jessen später vor Gericht aussagen: »Ein Herr schlug ihm dauernd mit einem Schlüssel aufs Gehirn. Man rief: ›Haltet den Raubmörder!‹« Doch was sich hier ereignet hat, ist kein gewöhnlicher Mord. Es ist, wie sich schnell herausstellen soll, ein politisches Attentat. »Das ist ein Ausländer, ich bin auch ein Ausländer, das schadet nichts«, stammelt der Täter in gebrochenem Deutsch, als man ihn schließlich, noch unterwegs den Schlägen der spontanen Selbstjustiz ausgesetzt, auf die Polizeiwache am Zoo bringt. Der Mörder, auch das stellt sich

schnell heraus, ist der armenische Student Soghomon Tehlirjan. Er hat erst gar nicht versucht zu entkommen.

»Der Mord an Talaat Pascha war der letzte Akt einer Tragödie, deren frühe Szenen in der von Blut besudelten Wüste Kleinasiens spielten«, kommentiert zwei Tage später die *New York Times*: »›Nicht ich bin der Mörder, sondern er‹, sagte der junge Armenier, Soghomon Tehlirjan, einen Moment nach dem tödlichen Schuss zu der Polizei.« Talaat Pascha, davon ist Tehlirjan überzeugt, gehörte zu den Hauptverantwortlichen für den Völkermord, den das Osmanische Reich während des Ersten Weltkriegs an den Armeniern verübt hatte.

Der Außenamtsmitarbeiter Ernst Jäckh ist an diesem Tag gegen elf Uhr dreißig mit dem Auto auf dem Weg in die Hardenbergstraße 4, wo Talaat wohnte. »Als ich am Zoo vorbeifuhr«, erinnert er sich, »sah ich auf der anderen Straßenseite eine Menschenmenge.«[3] In Talaats Neunzimmerwohnung am Charlottenburger »Knie«, dem heutigen Ernst-Reuter-Platz, wird er von dem aufgeregten Dr. Mehmed Nazim empfangen, einem engen Mitarbeiter des Großwesirs. Da ist Talaat schon tot. »Die Gattin Talaats, die sich während der Tat in seiner Wohnung befand, brach bei der Nachricht vom Tode ihres Gatten bewusstlos zusammen«, weiß der *Berliner Lokalanzeiger*. »Allah sei Dank, dass Sie hier sind«, ruft Nazim Jäckh entgegen. »Helfen Sie uns, Talaat heraufzuholen. Er liegt, von einem Armenier erschossen, ein paar Häuser weiter unten auf der Straße, und die Polizei will seine Leiche erst freigeben, wenn die Mordkommission angekommen ist.«

Der Tatort ist inzwischen von der Schutzpolizei abgesperrt worden. Erste Untersuchungen vor Ort haben ergeben, dass die Kugel über dem linken Auge wieder ausgetreten ist. Das Gehirn ist innerlich völlig zertrümmert, was darauf schließen lässt, dass der Tod sofort eintrat. Als Jäckh mit Nazim am Tatort eintrifft, gibt er sich gegenüber Kriminaloberwachtmeister Paul Scholz als Mitarbeiter des Auswärtigen Amts zu erkennen und fordert die sofortige Herausgabe der Leiche. Doch auch er wird auf das Eintreffen der Mordkommission vertröstet.

Inzwischen hat die Nachricht von dem Attentat einen türkischen

Tabakladen in der Uhlandstraße erreicht, in dem sich zu dieser Zeit Dr. Bahaeddin Schakir, ebenfalls ein enger Mitarbeiter Talaats, aufhält. Schakir, der in der Schöneberger Hohenstaufenstraße wohnt, wusste von Attentatsplänen auf den ehemaligen Großwesir. Und auch hinter ihm selbst waren armenische Kommandos her, seit er kurz vor Kriegsende in Deutschland untergetaucht war, um den Verfolgungen der Alliierten, die ihn als Kriegsverbrecher suchten, zu entkommen.

Außer Atem trifft Schakir am Tatort ein und findet dort bereits Ernst Jäckh vor, der ihm angesichts dieses unerwarteten Vorfalls sein tiefstes Bedauern ausspricht und immer noch versucht, Oberwachtmeister Scholz mit Hinweisen auf seine Stellung und die Bedeutung der Person des Ermordeten zur Freigabe der Leiche zu bewegen. Es handle sich schließlich um den höchsten ehemaligen Würdenträger der verbündeten Türkei, ihren Großwesir, lässt er Scholz mit Nachdruck wissen. Doch der verfährt nach Dienstvorschrift. Erst ein Anruf im Polizeipräsidium mit dem nachdrücklichen Hinweis darauf, dass der Tote auf dem Bürgersteig an der Fasanenstraße ein loyaler Verbündeter Deutschlands im Krieg und so etwas wie ein »türkischer Bismarck« gewesen sei, der unmöglich länger der Schaulust neugieriger Passanten ausgeliefert bleiben dürfe, bewirkt schließlich die Freigabe der Leiche. Jäckh lässt Talaat in einem Krankenwagen des Roten Kreuzes in die Charlottenburger Leichenhalle bringen. Nach dem Attentat werden Schakir und Nazim sofort unter besonderen polizeilichen Schutz gestellt.

Es ist Ernst Jäckh, der auch das Begräbnis Talaats organisiert. Todesanzeigen werden in den Zeitungen aufgegeben. Unterzeichnet mit »Frau Talaat Pascha« versendet die Witwe des Ermordeten Einladungen an einflussreiche Persönlichkeiten und politische Freunde zur Trauerfeier, die am 19. März 1921 um elf Uhr vormittags in der Hardenbergstraße 4 stattfinden soll. Sie beginnt pünktlich mit einem islamischen Zeremoniell, ausgerichtet von dem Imam der türkischen Botschaft in Berlin, Shükri Bey. Danach wird der Sarg Talaats in einer großen Prozession auf den Friedhof der Matthäusgemeinde überführt.

Prominenz ist dort angesagt, um dem früheren Verbündeten im

Weltkrieg die letzte Ehre zu erweisen. Man sieht die ehemaligen Außenminister Richard von Kühlmann und Arthur Zimmermann neben einem Chef der Deutschen Bank und dem Ex-Direktor der Bagdadbahn. Diverse Militärs, die während des Kriegs auf türkischer Seite im Orient gedient haben, sind erschienen. Das Auswärtige Amt lässt einen Kranz niederlegen mit der Widmung: »Einem großen Staatsmann und treuen Freund«. Als Vertreter des im holländischen Exil lebenden Kaisers nimmt Graf Platen an den Trauerfeierlichkeiten teil. Ein um seine Fassung ringender Bahaeddin Schakir hält die Abschlussrede am Grab, bevor der mit der Mondsichelflagge, den Insignien des Osmanischen Reichs, drapierte Sarg endgültig von der Erde bedeckt wird.

Ursprünglich hatten Angehörige und politische Freunde Talaats mit dem Gedanken gespielt, ihn in die Türkei überführen zu lassen. Doch weder im besetzten Konstantinopel des Sultans Vahidettin noch in Mustafa Kemal »Atatürks« Zentrum des nationalen Widerstands, in Ankara, will man etwas davon wissen. Zu sehr ist man bei den gegenwärtig laufenden Verhandlungen um eine Revision des für die Türkei ungünstigen Friedensvertrags von Sèvres auf das Wohlwollen insbesondere Großbritanniens angewiesen. Niemand möchte jetzt mit einer Person identifiziert werden, die dort nach wie vor als der schlimmste Kriegsverbrecher des vergangenen Weltkriegs gilt. Was Junus Nadi, einen Journalisten aus dem engeren politischen Zirkel des ehemaligen Großwesirs, der während des Kriegs den Beginn einer »Ära der Säuberung« gegenüber den osmanischen Armeniern verkündet hatte, allerdings nicht daran hindert, in Ankara Talaat öffentlich als großen Revolutionär und Reformator der Türkei zu preisen.

Die Zeitungen in Ankara hätten den Tod Talaats genutzt, um sein Lob in allen Tonarten zu singen, meldet der deutsche Gesandte aus Konstantinopel nach Berlin. Einflussreiche Türken, die der nationalistischen Bewegung sehr nahe stehen, hatten ihm, dem Gesandten, deutlich zu verstehen gegeben, dass Talaat auch nach dem verlorenen Krieg »ihre Hoffnung und ihr Idol« geblieben sei.[4] Doch die Meinung in der Türkei ist gespalten. Noch gibt es im besetzten Konstantinopel, dem späteren Istanbul, auch eine oppositionelle Presse.

»Talaat ist mit dem gestraft worden, worin er gesündigt hat – sein Tod ist die Sühne seiner Taten«, kommentiert die liberale türkische Tageszeitung *Alemdar*.[5]

»Die deutsche Presse trauert um Talaat Pascha, der bis zum endgültigen Zusammenbruch der Türkei ein treuer Freund des Deutschen Reichs war«, meldet die *New York Times* drei Tage nach seinem Tod. In Wirklichkeit ist die Reaktion auch in Deutschland eher gespalten. Schon seit Kriegsende, als die ersten Nachrichten über die Massaker an den Armeniern zensurfrei an die Öffentlichkeit gelangten, war das so. »Talaat, Halil, Enver und ihre Komplizen sind neulich in Konstantinopel zum Tode verurteilt worden – vorläufig ›in contumaciam‹, da sie sämtlich flüchtig sind«, berichtete das *Berliner Tageblatt* im August 1919, um prophetisch mit den Worten zu schließen: »Sollte das Schicksal, oder der Gendarm, sie eines Tages erreichen, so hätte man keinen Anlass, diesen Tag als Trauertag zu begehen.«

Besonders die *Deutsche Allgemeine Zeitung* jedoch, die während des Krieges so etwas wie ein halbamtlicher Regierungsanzeiger war und die sich nun unter der Leitung des ehemaligen Marineattachés in Konstantiopel, Hans Human, befindet, entfacht nach dem Attentat eine regelrechte antiarmenische Kampagne. Ein verblendeter feiger Meuchelmörder sei Tehlirjan, ein »Mordbube«, der einen greisen Mann hinterrücks erschossen habe. Talaat war zum Zeitpunkt seines Todes gerade einmal 47 Jahre alt. Das Attentat, so die *DAZ*, beweise durch die »echt armenische Art«, in der es ausgeführt wurde, nur ein weiteres Mal, was die Ereignisse im Weltkrieg schon gezeigt hätten, nämlich dass die Armenier »von einem fanatischen Hass gegen die Türken beseelt« seien. »Keinem Volke der Erde ist je ein Unrecht geschehen wie dem armenischen«, meinte dagegen der Schriftsteller Armin T. Wegner bereits Anfang 1919 im *Berliner Tageblatt*. Der »berechtigte unmenschliche Hass gegen Talaat Pascha«, diagnostiziert der *Berliner Lokalanzeiger* nach dem Anschlag, sei deshalb wenn nicht zu billigen, so doch zumindest nachvollziehbar.

Talaats Flucht zu organisieren war die letzte deutsche Kriegshandlung in der Türkei. Es war klar, dass die Führer des Osmanischen

Reichs nach dem Zusammenbruch Ende Oktober von der Entente gesucht würden, und so hatte man ihre Evakuierung von langer Hand vorbereitet, wohl wissend, dass man sich dabei auf ein kompliziertes diplomatisches Spiel einlassen musste. »Einige Führer der alten Regierung haben nach Mitteilung Großwesirs Land verlassen«, drahtet der deutsche Gesandte in Konstantinopel Anfang November 1918 nach Berlin: »Pforte bat mich wiederholt um Festnahme und Auslieferung der Flüchtlinge. Da Rückkehr derselben nach der Türkei nicht in unserem Interesse liegt, bitte ich trotz Entlastung gegenüber hiesiger Regierung mich umgehend zu Erklärung zu ermächtigen, dass wir Nachforschung nach dem Verbleib der erwähnten Persönlichkeiten anstellen werden. Bitte Militär- und Marinebehörden in Krim und Ukraine rechtzeitig anzuweisen, dass Auslieferung hierher keinenfalls erfolgen soll.«[6]

Mit einem deutschem Torpedoboot trafen die Flüchtlinge aus Konstantinopel am 3. November in dem von den Deutschen besetzten Krimhafen Sewastopol ein und reisten sofort über Simferopol nach Deutschland weiter. Die Seekriegsleitung hatte strengstes Inkognito und absolute Geheimhaltung des Unternehmens angeordnet.

Talaat erreicht gemeinsam mit Nazim, Schakir und anderen türkischen Führern am 10. November 1918 Berlin, einen Tag nach Ausrufung der Republik. Enver Pascha, der ehemalige osmanische Kriegsminister, der sich auch an Bord befunden hatte, kommt später nach. Talaat hat jetzt einen falschen Pass, der ihn als türkischen Geschäftsmann mit dem Namen Ali Sali Bey ausweist. Er steigt zunächst in einem Hotel am Alexanderplatz ab, das er jedoch nach wenigen Tagen wieder verlässt. Das Auswärtige Amt hatte Informationen, dass Talaats Name als Nr. 1 auf einer armenischen Vergeltungsliste stand, und wollte ihn deshalb auf dem mecklenburgischen Gut des ehemaligen osmanischen Generalstabschefs Bronsart von Schellendorf unterbringen. Doch Talaat lehnte ab. Er wollte weiter politische Fäden ziehen, und dafür brauchte er die Netze der Hauptstadt.

Für einige Zeit lebt er in einem Sanatorium in Neubabelsberg bei Potsdam, bevor er mit seiner Frau Hayriye Hanim eine große möblierte Wohnung in der Hardenbergstraße 4 bezieht, »neun Zim-

mer in bester Gegend«, wie der Publizist Maximilian Harden spottet. Etwas später schlägt dort auch Dr. Mehmed Nazim seine Zelte auf. Während der nächsten Jahre wird »die Hardenbergstraße« zum Hauptquartier jenes Mannes werden, den der russische Außenminister der Kriegszeit, Sergej Sasonow, mit einer gewissen Mischung von Respekt und Abscheu gern als »die niederträchtigste Figur unserer Zeit«[7] bezeichnete.

Talaat war ein rigoroser, prinzipienfester und machtbewusster Mann von hoher Intelligenz und absolut funktionalen Moralvorstellungen. »Ich bin der Überzeugung, dass die Welt es bewundert und für moralisch gerechtfertigt hält, wenn eine Nation die eigenen Interessen an die erste Stelle setzt und damit Erfolg hat«, sagte er einmal, und über sich selbst: »Ich bin bereit, für das, was ich getan habe, zu sterben, und ich weiß, dass ich dafür sterben werde.«[8] Sasonow hatte Talaat während eines Staatsbesuchs beim Zaren auf der Krim vor Ausbruch des Weltkriegs kennen gelernt, vorgewarnt durch den russischen Botschafter in Konstantinopel, ihm kein einziges Wort zu glauben. In Livadia und an Bord der Jacht des Sultans in Jalta war es zu mehreren persönlichen Begegnungen der beiden Staatsmänner gekommen. »Die äußere Erscheinung Talaats«, so der russische Außenminister, »war die eines reinblütigen Turaniers. Er war mittelgroß und kräftig gebaut, hatte ein breites, flaches Gesicht und vorstehende Backenknochen, eine niedrige Stirn und intelligente, ruhelose braune Augen, die sich um einen liebenswürdigen Blick bemühten. Die lebhafte und ausdrucksvolle Miene Talaat Beys zeugte von einer gewissen Schüchternheit, wie sie Menschen von geringerem Rang oft an den Tag legen, wenn sie sich zufällig in guter Gesellschaft befinden.«

Der leicht indignierte aristokratische Blick des Russen mag auch davon beeinflusst gewesen sein, dass ihm hier neben Zar und Sultan ein ehemaliger Telegraphenbeamter entgegentrat, der einen für Europäer der *Belle Epoque* fast unbegreiflichen sozialen Aufstieg hinter sich gebracht hatte. 1874 in Adrianopel (Edirne) geboren, hatte Talaat nach dem Besuch der lokalen Schule als Angestellter des Telegraphenamts gearbeitet, bis er 1897 wegen illegaler Untergrundarbeit gegen die autokratische Herrschaft des Sultans Abdul Hamid

verhaftet wurde. Talaat hatte eine lange Karriere als professioneller Konspirateur hinter sich, als er nach dem Sturz Abdul Hamids schnell zum einflussreichsten Mann im politischen Konstantinopel aufstieg.

»Talaat war die geborene Führernatur«[9], meinte der deutsche Außenamtsmitarbeiter Wipert von Blücher, der ihn persönlich kannte, und auf den Generalstabschef Paul von Hindenburg machte Talaat »den Eindruck eines genialen Staatsmannes«.[10] Der amerikanische Journalist S. S. McClure, der noch während des Kriegs öfter mit ihm zusammentraf, empfand eine widerwillige Faszination, fast wie gegenüber einem Mafia-Paten oder einem in die Politik eingestiegenen amerikanischen Selfmademan: »Er beeindruckte mich als ein Mann, der absolute Macht, unglaubliche Energie und starkes Durchsetzungsvermögen besitzt. Talaat Bey ist der unumschränkte Diktator der Türkei. Er gleicht einem großen amerikanischen politischen Boss. Er ist der geborene Führer. Leben, Freiheit und Besitz aller Bürger der Türkei liegen in seiner Hand. Ich würde sagen, Talaat ist der stärkste Mann zwischen Berlin und der Hölle.«[11]

Talaat galt als rigoros und unbestechlich – auch wenn er, wie in Gegenwart des Herausgebers der Londoner *Times*, Henry Wickham Steed, mit der Geste des Machers und Kraftmenschen am Ende des Ramadan glasweise Raki und flaschenweise Champagner hinunterstürzen konnte.[12] Er wird als ein absolut irreligiöser, kühl berechnender Mensch beschrieben[13], dessen Blicke nie etwas über seine Absichten verrieten.[14] Talaat war, so der deutsche Botschafter Wolff-Metternich Ende 1915 in einer Depesche an Reichskanzler Bethmann-Hollweg, ohne Zweifel die kaltblütige »Seele der Armenierverfolgungen«.[15]

Dass Talaat sich nach dem Krieg in Deutschland aufhält, ist interessierten Kreisen trotz der neu angenommenen Identität bekannt. Talaat »mischt mit« in Berlin, er hat Verbindungen zu den höchsten Kreisen. Während des Weltkriegs, berichtet Matthias Erzberger, hatte er sogar persönlichen Zugang zum Kaiser. Anfangs, in den unruhigen Revolutionszeiten, sieht er sich gewissen Anfeindungen selbst aus den Reihen eigener Landsleute in Berlin ausgesetzt. Der Türkische Klub steht zu dieser Zeit unter dem Einfluss von jungen

Offiziersanwärtern, die an der Marineakademie ausgebildet wurden. Sie sind dort in Kontakt mit revolutionären Matrosen gekommen, haben sich von deren Ideen der Gleichheit und eines allgemeinen Menschenrechts infizieren lassen und fordern nun, die Verantwortlichen für den Völkermord an den Armeniern zur Rechenschaft zu ziehen. In Berlin erscheint ein Buch mit dem Titel »Raubmörder als Gäste der deutschen Republik« eines gewissen Mehmed Zeki Bey, das eine detaillierte Kriminalgeschichte der Verbrechen Talaats und seiner Genossen auflistet.

Doch Talaat hat in Deutschland von Anfang an einflussreiche Freunde, die mit ihm das gleiche Ziel verfolgen, nämlich jede so genannte Erfüllungspolitik der Bestimmungen des Versailler Vertrages mit allen denkbaren Mitteln zu verhindern. An erster Stelle geht es dabei um das Thema Kriegsverbrechen. Die Briten verlangen Anfang 1920 die Auslieferung von Talaat, Enver und anderen Türken als Kriegsverbrecher, doch die von ihnen vorgelegte Liste enthält auch Namen wie Hindenburg, Mackensen, Tirpitz und Ludendorff. In Deutschland hat die Kampagne gegen die Auslieferung zu dieser Zeit einen Höhepunkt erreicht und ist kurz davor, eine internationale Krise auszulösen. Gewaltsame Straßendemonstrationen und Massenversammlungen im ganzen Land erheben das Thema zu einer Frage der nationalen Ehre und beschuldigen die Regierung der Komplizenschaft mit dem ehemaligen Feind. Ein Ausweg aus der Krise ist erst gefunden, als sich die Deutschen bereit erklären, selbst Kriegsverbrechertribunale einzurichten, die im Frühjahr 1921 vor dem Reichsgericht in Leipzig auch tatsächlich stattfinden. Die Stimmung gegen Versailles ist es, die Talaat und seinen Genossen in Deutschland Immunität verleiht.

»Talaat Pascha«, berichten die *Berliner Neuesten Nachrichten* schon Anfang 1919, »verfolgt von hier aus aufmerksam die Aufteilungspläne der Engländer und die Vorgänge in Stambul, die früher oder später ja doch bestimmend auf den Gang des weltgeschichtlichen Geschehens dieser so entscheidungsvollen Tage einwirken und alsdann eine so prominente Persönlichkeit wie den früheren Großwesir, den ›einzigen unbestechlichen Mann des Orients‹, wie selbst seine erbittertsten Gegner ihn nennen, wieder an irgendeine

bedeutende Stelle im Rate seiner schwer geprüften Volksgenossen führen werden.«

Es ist Paul Weitz, der ehemalige Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* in Konstantinopel, der das Auswärtige Amt über die Aktivitäten »der Hardenbergstraße« auf dem Laufenden hält. Weitz stand schon während des Krieges auf der Gehaltsliste des Amtes, hatte die besten Verbindungen zu türkischen Politikern, ohne sich mit ihnen zu sehr gemein zu machen, und versorgte die Botschaft regelmäßig mit wichtigen Informationen, die er auf informellen, oft nächtlichen Treffen in Konstantinopel erfahren hatte. Weitz geht jetzt in der Hardenbergstraße ein und aus. Talaat und seine Genossen sind keineswegs gewillt, berichtet er dem Auswärtigen Amt, die Niederlage als etwas Endgültiges hinzunehmen. Als Ernst Troeltsch im März 1920 eine Pressekonferenz der Kapp-Putschisten besuchte, die ebenfalls nicht gewillt waren, die Niederlage als etwas Endgültiges hinzunehmen, war auch »Talaat Bey, der erfahrene Meister der Revolutionen«, dort zu sehen, um öffentlich kritische Worte über den Dilettantismus der Putschpartei von sich geben.[16]

Aber Talaat war kein Dilettant wie Wolfgang Kapp. Über den italienischen Außenminister Graf Sforza erwirkt er die Freilassung von in Malta inhaftierten jungtürkischen Führern durch die Engländer. Talaat zieht von Berlin aus die Fäden der türkischen Nationalbewegung in Anatolien, die auf Pläne zurückgeht, die er selbst während des Krieges ausgearbeitet hatte. Damals ging es darum, bei einer eventuellen Besetzung Konstantinopels den Widerstand von Kleinasien aus neu zu organisieren. Talaat unterstützt den späteren Staatsgründer Mustafa Kemal, anfangs in der Hoffnung, ihn als Marionette für seine eigenen Pläne benutzen zu können. Er hält sich lange Zeit noch selbst für den eigentlichen Führer der anatolischen Bewegung[17] und erteilt von Berlin aus sogar konkrete militärische Weisungen an nationalistische Generäle in Anatolien. »Unsere Führung in Berlin steht mit den bewaffneten Kräften im Innern des Landes in enger Verbindung«[18], resümiert Bahaeddin Schakir 1920.

Für die deutsche Politik ist das Attentat vom 15. März 1921 eine delikate Angelegenheit. Nach wie vor beherrscht das Thema der

Kriegsschuldfrage die internationale Debatte. In Großbritannien setzt sich langsam die Meinung durch, dass Deutschland doch wahrscheinlich den Krieg nicht absichtlich herbeigeführt habe, als in Antwort auf einen Artikel des Historikers Hans Delbrück in der *Contemporary Review* plötzlich dort ein ganz anderes Thema aufgeworfen wird: Die Schuld Deutschlands an seiner türkischen Politik während des Krieges. Das war nur wenige Tage vor dem Anschlag auf Talaat Pascha. Noch einmal war durch den Pistolenschuss des Armeniers Tehlirjan jetzt publik geworden, dass die deutsche Republik gesuchte türkische Kriegverbrecher beherbergte, und die Gefahr war groß, dass bei seinem Prozess die Rolle der deutschen Regierung während des armenischen Völkermords öffentlich zur Sprache kommen könnte.

Es ist jedoch in erster Linie der Streit mit Polen um die oberschlesischen Gebiete, der während der Vorbereitung des Prozesses gegen Tehlirjan die große Politik bestimmt. Ende Mai hatten deutsche Freikorps den Annaberg besetzt, und die Alliierten bereiten die Entsendung von britischen Einheiten vor, um die Kämpfe dort zu beenden. Der Prozess kommt in dieser Situation höchst ungelegen. Ursprünglich hatte die Verteidigung mindestens drei Verhandlungstage beantragt, um ausführlich die in der Person und den Verbrechen des Opfers begründeten Motive ausleuchten zu können, die Tehlirjan zu seiner Tat getrieben hatten. Doch politischer Druck bewirkt, dass die Prozessdauer letztlich auf zwei Tage beschränkt wird. Man will unter allen Umständen vermeiden, dass sich die Verhandlung zu einem »politischen Mammutfall« auswächst, was angesichts der ungelösten oberschlesischen Frage zu höchst unerwünschten internationalen Reaktionen führen könnte, wie Staatsanwalt Gollnick dem Preußischen Justizministerium gegenüber erklärt.[19]

Der Mord an Talaat Pascha geschah zudem in einer Zeit, als die Eröffnung der Leipziger Kriegsverbrecherprozesse bevorstand. Der erste Prozess – zur Verhandlung standen die Folterungen belgischer Jungen im Alter zwischen neun und zwölf Jahren durch einen deutschen Offizier – wird am 23. Mai 1921 eröffnet, und die Prozesse in Leipzig sind noch lange nicht zu Ende, als der Prozess gegen Tehlirjan beginnt. Auch vor diesem Hintergrund wird verständlich, wes-

halb das Auswärtige Amt Bedenken hat, »wenn im Laufe des Prozesses eingehender auf die allgemeine politische Rolle Talaat Paschas und seiner Stellung zu Deutschland eingegangen würde«.[20]

Die Verhandlung ist auf Anfang Juni 1921 vor dem Landgericht Berlin-Moabit in der Turmstraße anberaumt. Johannes Lepsius, der »deutsche Anwalt Armeniens«, spielt bei der Vorbereitung eine große Rolle. Lepsius, ein umtriebiger Theologe mit ausgeprägtem Sinn für Menschenrechtsideen, ist der Sohn eines bekannten Orientalisten. Er hatte 1896 nach den großen Armeniermassakern, die damals unter der Regentschaft des Sultans Abdul Hamid stattfanden, zum ersten Mal die armenischen Gebiete der Türkei besucht und seitdem ein armenisches Hilfswerk in Persien und Kleinasien unterhalten. Als Kenner Armeniens war er eine international respektierte Persönlichkeit.

1919 hatte Lepsius im Auftrag des Auswärtigen Amtes eine Sammlung diplomatischer Aktenstücke unter dem Titel »Deutschland und Armenien 1914–1918« herausgegeben. Das Buch ist von der Presse sehr ausführlich wahrgenommen worden, weil es eine präzise Dokumentation der türkischen Weltkriegsverbrechen aus diplomatischen Quellen mit einer Entlastung Deutschlands verbindet. Der Leser erfährt erschütternde Details über die Vorkommnisse in der Türkei während des Kriegs, wie sie von deutschen Konsulaten, teilweise auch Militärs, an die Botschaft in Konstantinopel und von dort nach Berlin berichtet wurden. Danach steht es außer Zweifel, dass die türkische Regierung eine systematische Ausrottungspolitik gegenüber den Armeniern betrieben hatte. »Die Schuld liegt bei wenigen, damals mächtigen und allmächtigen Persönlichkeiten der Türkei«, heißt es in einer Rezension des sozialdemokratischen *Vorwärts*.

Dennoch wollte das Auswärtige Amt, das die Publikation von Lepsius anfangs gefördert hatte, weil es sich von ihr eine Entlastung versprach, das Erscheinen des Buchs in letzter Minute noch verhindern. In der Türkei wurde 1919 den Kriegsverbrechern des Weltkriegs, unter ihnen Talaat, Enver, Schakir und Nazim, in Abwesenheit der Prozess gemacht, etwas, das Deutschland möglicherweise noch bevorstand. »Falls Ihr Buch jetzt erschiene«, so das Auswärtige

Amt an Lepsius, »müssten wir damit rechnen, dass es von unseren Feinden für den Prozess benutzt werden würde. Der öffentliche Ankläger würde sich sicher die Gelegenheit nicht entgehen lassen, das eine oder andere kräftige Wort der deutschen Botschafter und Konsuln in seinem Requisitorium zu verwerten. Es ist ein peinlicher Gedanke, dass wir auf diese Weise den Feinden Waffen gegen unsere früheren Freunde liefern.«[21]

Zu diesem Zeitpunkt ist allerdings die deutsche und internationale Presse schon längst mit Rezensionsexemplaren beliefert; das Buch erreicht folglich auch seine übrigen Leser. »Es scheint, dass wir am Beginn der Enthüllungsperiode stehen«, kommentierte das *Berliner Tageblatt* das Erscheinen von Lepsius' Aktensammlung: »Man könnte beim Lesen dieser endlos aufeinander folgenden Dokumente wie Karl Moor den dreimal schrecklichen Gott anrufen, der rächt und verdammt über den Sternen, aber es gibt ein Maß an Jammer und Ruchlosigkeit, bei dem die großen Worte klein werden und jede Theatererinnerung abgeschmackt erscheint. Es gibt ein Grauen, das kein Pathos verträgt.«

Dem Gericht in Berlin wird »Deutschland und Armenien« 1921 mit den Unterlagen der Verteidigung als Beweisstück eingereicht. Johannes Lepsius, der auch Vorsitzender der Deutsch-Armenischen Gesellschaft ist, wird zum eigentlichen Drahtzieher hinter den Vorbereitungen der Verteidigung. »Von unserer Seite«, schreibt er einem Freund, »geschieht alles, was geschehen kann, um die Verteidigung, die in die Hände von zwei oder drei der ersten Anwälte gelegt ist, mit dem nötigen Material auszurüsten, und ich selbst habe mit dem Staatsanwalt auf dessen Bitte gesprochen. (...) Die Presse wird mobil gemacht.« Die Hauptaufgabe der Verteidiger werde es jedoch sein müssen, »nachzuweisen, dass Talaat in erster Linie für die Deportationen und Massakers verantwortlich ist«.[22]

Es ist ein heißer Sommertag, als der Prozess gegen Soghomon Tehlirjan am 2. Juni 1921 vor dem Landgericht in Berlin-Moabit eröffnet wird. Der Andrang zu den Treppenaufgängen des wuchtigen wilhelmischen Sandsteingebäudes an der Turmstraße ist so groß, dass der Verhandlungssaal bald bis auf den letzten Platz gefüllt ist.

Internationale Presse ist anwesend. »Dunkelschöne Menschen«, die mit brennenden Wünschen dem Mörder beistehen, beobachtet die *Vossische Zeitung*, deren Korrespondenten es besonders eine prachtvolle romantische Gestalt in hellblauer Bluse angetan hat, die auf dem Balkon des Gerichtssaals sich konzentriert zuhörend über das Uhrgehäuse lehnt. Nicht verwunderlich ist, dass viele Armenier aus der kleinen Berliner Gemeinde zum Prozess erschienen sind. Aber auch Türken sind im Saal, unter ihnen Hayriye Hanim, die Witwe des Ermordeten, eine »zierliche, jugendliche Gestalt in einem seidenen Trauergewand, das nicht ganz aus der europäischen Mode zu erklären ist«. Unter den ortsansässigen Zuschauern befindet sich auch der junge Jurastudent Robert M. W. Kempner, der später als deutscher Jude in die USA emigrieren und nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem der Ankläger im Nürnberger Prozess gegen die Nazis werden sollte. Bei Prozessbeginn wird der Angeklagte hereingeführt, schlank, dunkel gekleidet, »hohe, schmale fein gewölbte Schädelbildung des Intellektuellen«, wie die *Vossische Zeitung* bemerkt.

»Er war ein feiner, anständiger Junge«, sagt die Zeugin Frau Dittmann, in deren Pension in der Hardenbergstraße er gewohnt hatte, als die Tat geschah. Sie beschreibt ihn als einen nervösen, unsicheren, oft etwas melancholisch wirkenden Menschen, der den Eindruck vermitteln konnte, von schweren Gedanken geplagt zu sein.

Tehlirjan hatte das Zimmer bei Frau Dittmann gerade einmal zwei Wochen vor der Tat bezogen. Nachdem er, wie er dem Gericht gegenüber zugibt, den Aufenthaltsort des ehemaligen Großwesirs herausgefunden hatte, wollte er damit die Möglichkeit haben, ständig in seiner Nähe zu sein, um ihn beobachten zu können. Von seinem Zimmer in der Höhe der heutigen Mensa der Technischen Universität hatte er das Haus Talaats, das zwischen Knesebeck- und Schillerstraße gelegen war, fest im Blick, als er am Morgen des 15. März Talaat Pascha in das Licht der Frühjahrssonne auf seinen Balkon treten sieht. Etwas muss ihn dabei so erregt haben, dass das Zimmermädchen von draußen ein Weinen vernommen haben will. In diesem Augenblick fasst er den Entschluss, Talaat auf dem Fuß zu folgen, sobald er das Haus verlässt. Er holt seine 9-Millimeter-Parabellum aus dem Koffer, in dem sie unter der Wäsche sorgsam

versteckt ist, versenkt sie in die Jackeninnentasche und wartet den Moment ab, als Talaat vor die Tür tritt. Kopfüber stürzt er aus dem Zimmer und lässt dabei, ganz entgegen seinen Gewohnheiten, noch eine angetrunkene Flasche französischen Cognacs auf dem Tisch stehen, wie Frau Dittman dem Gericht mitzuteilen weiß.

Talaat passiert den Steinplatz und den Zeitungskiosk an seinem Ende, während Tehlirjan ihm auf der anderen Straßenseite, entlang der Hochschule der Künste, auf den Fersen ist. Hier überquert er die Straße. Eine Minute später ist Talaat tot. »Ich habe einen Menschen getötet«, sagt der Angeklagte Tehlirjan, »aber ein Mörder bin ich nicht gewesen.« Tehlirjan meint das so, wie er es sagt, doch es ist eine andere Geschichte dahinter als die, die er dem Gericht präsentiert.

Soghomon Tehlirjan ist 25 Jahre alt, aber dem Gericht gegenüber gibt er zu Beginn der Verhandlung sein Alter mit 24 an. Er wird das mit Bedacht getan haben, denn ein wesentliches Detail seiner Biographie, das er bewusst verschweigt, wird dadurch unwahrscheinlicher. Keineswegs war er, wie er dem Gericht erzählt, im Sommer 1915 in Erzincan, wo seine Familie deportiert und anschließend ermordet wurde. Er war zu dieser Zeit Angehöriger eines auf russischer Seite kämpfenden armenischen Freiwilligenbataillons, das von Eriwan aus Operationen auf türkischem Staatsgebiet unternommen hatte.[23] Die kleine Korrektur seines Alters sollte diese Möglichkeit bei eventuellen Fragen des Gerichts von vornherein ausschließen.

Tehlirjan war persönlich nicht das Opfer, als das er sich vor Gericht präsentierte. Er war ein armenischer Revolutionär, wie ihn die türkische Propaganda nicht besser hätte zeichnen können. Was nicht ausschließt, dass es intensiv erlebte persönliche Erfahrungen waren, die ihn auf diesen Weg geführt hatten. Sein Vater war 1905, als er von einem Aufenthalt als Gastarbeiter in Serbien in die Türkei zurückkehrte, ohne Beweise als »russischer Spion« verhaftet, sechs Monate ins Gefängnis gesteckt und anschließend für immer des Landes verwiesen worden. Die Erinnerung an die grauenvollen Blutbäder zur Zeit des Sultans Abdul Hamid war noch wach, und die Angst vor neuen Gewalttätigkeiten, da wird er vor Gericht die Wahrheit gesagt haben, spielte bei den Armeniern in der Gegend

um Erzincan immer eine große Rolle und sorgte für eine stets präsente latente Panik.

Soghomon Tehlirjan folgt, nachdem er die protestantische Realschule in Erzincan beendet hat, dem Vater nach Belgrad. Nach dem Beginn des Weltkriegs verlässt er Serbien und schließt sich den armenischen Freiwilligen in Tblissi an. Von den Massakern, über die er dem Gericht in aller Ausführlichkeit berichtet, hat er nur gehört, wahrscheinlich aber immer wieder und mit allen Details. Er hört Geschichten von Flüchtlingen, die ihr Leben gerettet hatten, als sie über die russische Grenze kamen. Er selbst sieht all die 1915 durch Plünderung, Vandalismus und Massaker verursachten Zerstörungen in den armenischen Dörfern und den armenischen Quartieren der Städte Ostanatoliens, als er nach einem russischen Vormarsch 1916 in diese Gebiete kommt. Auch in Erzincan, wo seine Mutter und der Rest seiner Familie wohnten, die nun nicht mehr auffindbar sind. Sie sind, Erzählungen zufolge, einem Massaker während der Deportation zum Opfer gefallen. Das Haus seiner Familie ist eine Ruine, das ganze armenische Viertel verwüstet. Und die einst zwanzigtausend Armenier des Orts sind bis auf einige vereinzelte Flüchtige, die sich irgendwo in den Bergen versteckt halten, verschwunden. Auch deren Schreckenserzählungen wird er gehört haben. Am Ende des Kriegs ist er, eine sensible Natur, nur noch von einem Gedanken beherrscht: sich an den Verantwortlichen für all dies zu rächen.

Anfang 1919 ist Tehlirjan in Konstantinopel und erfährt von den Prozessen, die dort gegen Talaat, Enver, Schakir, Nazim und andere begonnen haben. Die Hinrichtung des Schlächters von Yozgat, Kemal Bey, erlebt er mit eigenen Augen. In dieser Zeit beginnt sich die fixe Idee einer persönlichen Mission bei ihm festzusetzen. Er erschießt den armenischen Kollaborateur Harutiun Mugerditchian, einen »Judas«, der Talaat eine Liste für seine erste große Verhaftungswelle in Konstantinopel im April 1915 zusammengestellt hatte, während einer Abendgesellschaft in seinem Haus. Tehlirjan ist zum *Avenger*, zum Rächer, geworden. Im November ist er in Paris. Den Auftrag, Talaat Pascha zu ermorden, erhält er im Herbst 1920 in den USA, im Bostoner Restaurant »Koko«. Auftraggeber ist der ehemalige osmanische Parlamentsabgeordnete von Erzurum, Armen

Garo, der nach dem Krieg als Botschafter der kurzlebigen Republik Armenien in den USA residiert.

Mit Tehlirjans Auftrag beginnt eine armenische Vergeltungspolitik, die sich selbst den Namen »Nemesis« gegeben hat. Talaat ist in Berlin von den Rächern systematisch gesucht, und als man ihn gefunden hatte, auch überwacht worden. Zwischen Hardenbergstraße, Savignyplatz und Uhlandstraße war im Frühjahr 1921 ein armenisches Netz aufgespannt, dem Talaat kaum entrinnen konnte.

Als Thelirjan, aus Boston kommend, am 3. Dezember 1920 in Berlin eintrifft, wird er dort bereits von einem Mitglied dieses Netzes erwartet. Enver Pascha, erfährt er, befindet sich zu dieser Zeit in Moskau, während Talaat, der von Berlin aus operiert, einen immer engeren Anschluss an Mustafa Kemals Nationalbewegung sucht. Es ist ein kalter Februartag, als er ihm zum ersten Mal begegnet. Ein Maulwurf, den das armenische Netz in türkische Kreise eingeschleust hatte, wollte aus verlässlichen Quellen erfahren haben, dass die Abreise einer türkischen Delegation vom Bahnhof Zoo zu einem konspirativen Treffen in Rom kurz bevorstand. Jetzt wird auch über den Bahnhof ein permanentes Netz ausgespannt. Rund um die Uhr ist jemand dort postiert, der jeden Zug beobachtet, der in den Süden fahren könnte.

An einem Abend Ende Februar taucht plötzlich Bahaeddin Schakir in der Bahnhofshalle auf und kurz nach ihm ein untersetzter, stämmiger Mann in elegantem Pelzmantel, der sich mit großer Würde auf den bereits eingefahrenen Expresszug nach Rom zubewegt. Es ist Talaat Pascha, der gekommen ist, um Schakir und seine Begleitung zu verabschieden. Er trägt keinen Schnurrbart wie sonst üblich, aber Tehlirjan erkennt ihn sofort. »Pascha, es sind bereits alle im Zug«, sagt jemand auf Türkisch. Es ist tatsächlich Talaat Pascha, der sich in diesem Augenblick in seiner unmittelbaren Nähe auf dem Bahnsteig befindet.

Tehlirjan wird diese Szene im Prozess auf die Straße vor dem Filmpalast am Zoo verlegen, um ihr eine gewisse Beiläufigkeit und Zufälligkeit zu verleihen, doch er bleibt auch in seiner Aussage bei der für ihn kathartischen Wirkung des Worts »Pascha«. »Ich hörte, dass in meiner Nähe Türkisch gesprochen und einer der Männer

mit ›Pascha‹ angeredet wurde«, sagt er dem Gericht. »Ich drehte mich um, und ich sah, dass der Mensch der Talaat Pascha war.« In diesem Augenblick beschließt er, ihn nicht mehr aus den Augen zu lassen, und mietet deshalb das Zimmer bei Frau Dittmann in der Hardenbergstraße 37.

Anfang März erhält er aus Boston grünes Licht. »Die Zeit zum Handeln ist gekommen«, heißt es in einer Anweisung Armen Garos. »Wir ordnen an, Talaat sofort zu töten und die anderen Verbrecher erst einmal ungeschoren zu lassen, selbst wenn sie dadurch entkommen sollten.« Talaat war tatsächlich, wie das Auswärtige Amt vermutet hatte, die Nummer eins auf der Vergeltungsliste von »Nemesis«. Doch davon erfährt das Gericht natürlich nichts.

Auch Johannes Lepsius weiß nichts über diese Hintergründe, als er, vom Gericht zum Sachverständigen berufen, über die Systematik von Talaats Vernichtungspolitik referiert. Aber sie spielen für seine Beweisführung auch keine Rolle. Lepsius bezieht sich auf die dem Gericht vorliegenden diplomatischen Akten der Kaiserlichen Botschaft und des Auswärtigen Amts aus seiner Sammlung »Deutschland und Armenien« und auf die im osmanischen *Journal Officiel* veröffentlichten Protokolle des Kriegsgerichtshofs, der am 5. Juli 1919 Talaat und andere in Konstantinopel zum Tode verurteilt hatte. Auf Grund »deutscher und türkischer Dokumente« kommt Lepsius so zu dem Schluss, »dass die Verschickung vom Jungtürkischen Komitee beschlossen wurde und dass Talaat Pascha, die Seele und ihr stärkster Mann, die Ausrottung befohlen und nichts getan hat, um ihre Schrecken zu mindern«.

Lepsius hatte ursprünglich zur Bekräftigung seines Vortrags eine Reihe von Depeschen, in denen Talaat konkrete Anweisungen im Rahmen seiner Vernichtungspolitik erteilt, als Beweismittel verwenden wollen und eigens die Quelle dieser Dokumente, den Journalisten Aram Andonian, durch die Verteidigung aus Paris als Zeugen vorladen lassen. Doch weder dem Antrag der Verteidigung, die Depeschen vorzulesen, noch dem Antrag des Angeklagten, Andonian als Zeugen in den Gerichtssaal zu laden, wird stattgegeben. Schließlich, so der Staatsanwalt, sei es ganz ausgeschlossen, »hier in diesem Gerichtshof die Schuld Talaats zu klären«.

Doch es sind gerade diese Depeschen, die in der Öffentlichkeit ein hohes Aufsehen erregen. »Die entscheidende Phase dieses dramatischen Prozesses«, heißt es in einem ausführlichen Artikel der zeitgeschichtlichen Beilage der *New York Times*, »begann, als Professor Lepsius offizielle türkische Dokumente vorlegte, die bewiesen, dass die Führer der türkischen Regierung in Konstantinopel – und besonders Talaat selbst – unmittelbar dafür verantwortlich waren, dass die Deportationen zu einem Blutbad wurden.«[24] Nur ansatzweise von der Verteidigung während der Verhandlung zitiert, haben diese Dokumente dem Gericht natürlich vorgelegen und waren auch der Presse zugänglich. Ihre etwas abenteuerliche Herkunft aus den wirren Tagen des Kriegsendes im Orient wird die journalistische Neugier noch beflügelt haben.

Aram Andonian, der die Gerichtstage im Warteraum für Zeugen verbringen muss, hatte zu einer Gruppe von armenischen Intellektuellen gezählt, die Talaat Ende April 1915 in Konstantinopel verhaften und ins Landesinnere deportieren ließ. Er überlebte nur dank eines Menschenhandels mit dem etwas korrupten, zugleich aber auch menschlich zugänglichen Direktor der Deportationsstelle im syrischen Meskene, Naim Sefa. Naim ließ sich von Andonian zu profitablen Schleusungsaktionen überreden, die aber auch vielen Armeniern das Leben retteten. Andonian selbst konnte mit Naims Hilfe in Palästina untertauchen, wo ihn niemand vermutete. Dieser Naim war es, den Andonian nach dem Krieg in Aleppo wieder traf. Diesmal hatte Naim ihm ein anderes Geschäft vorzuschlagen. Er hatte sich vor dem militärischen Zusammenbruch einige Depeschen Talaats aus dem Büro der Deportationsstelle besorgt, teils im Original, teils in Abschriften, die eigentlich sofort nach Eingang hätten vernichtet werden sollen. Sie enthielten Anweisungen zu Vernichtungsbefehlen aus den Jahren 1915 und 1916, und alle waren unterzeichnet mit »Talaat«.

»Das Recht der Armenier, auf dem Gebiet der Türkei zu leben und zu arbeiten, wird gänzlich abgeschafft«, heißt es da in einem allgemeinen Dekret. Doch die Anweisungen selbst sind sehr konkret. Sie gehen von dem Befehl, mit Frauen und Kindern ebenso zu verfahren wie mit den Männern (die in der Regel erschossen

wurden), über die Zusage von Straffreiheit bei Exzessen gegenüber Armeniern bis zu dem Verbot, unnötig Geld für hungernde armenische Kinder auszugeben. Alle diese Depeschen weisen Talaat Pascha eindeutig als die treibende und lenkende Kraft des Völkermords an den Armeniern aus. Andonian bot sich an, die Dokumente zu kaufen, wenn er vorher ihre Echtheit überprüfen könne. Als ihm diese von einer armenischen Kommission unter dem Vorsitz des Katholikos im Libanon bestätigt wird, bringt er sie in seinen Besitz und veröffentlicht sie, zusammen mit den Erzählungen Naim Beys, in Frankreich als Buch.

Lepsius ist sich der abenteuerlichen Herkunft der Dokumente Andonians voll und ganz bewusst, als er im April 1921 mit dem Gedanken spielt, sie in den bevorstehenden Prozess gegen Tehlirjan einfließen zu lassen. Deshalb lässt er seinerseits noch einmal eine Überprüfung vornehmen, und zwar durch den ehemaligen Konsul Walter Rößler, der während des Krieges die deutsche Vertretung in Aleppo, dem Schaltzentrum der Deportationen, geleitet hat. »Sie kennen besser als sonst irgendjemand die einschlägigen Verhältnisse«, schreibt er an Rößler und bittet ihn um sein Urteil über den Wert des Berichts und die Authentizität der Dokumente.[25]

Rößler hat sich ausführlich damit beschäftigt. Der Inhalt des Buchs mache auf ihn einen glaubwürdigen Eindruck, versichert er Lepsius und meint, dass die veröffentlichten Dokumente verglichen mit dem Hergang der Dinge, die er selbst über Jahre genau beobachtet hatte, »durchaus die innere Wahrscheinlichkeit für sich haben. Viele mir bekannte einzelne Züge sind unbedingt zutreffend geschildert, andere mir bis dahin nicht bekannte geben die Erklärung für Erscheinungen, die ich beobachtet habe und mir damals nicht erklären konnte.« Auch die Echtheit der Unterschrift des Wali Mustafa Abdul Chalik Bey, den Rößler persönlich kannte und der später Unterstaatssekretär in Talaats Innenministerium wurde, kann er bestätigen.[26]

Rößler war ursprünglich von der Verteidigung als Sachverständiger geladen. Sein Erscheinen ist jedoch von einer Genehmigung des Auswärtigen Amts abhängig. Er könne bei einer eidlichen Aussage vor Gericht nicht anders, als »meiner Überzeugung Ausdruck

zu geben, dass Talaat in der Tat einer derjenigen türkischen Staatsmänner ist, welche die Vernichtung der Armenier gewollt und planmäßig durchgeführt haben«[27], teilt er seiner vorgesetzten Behörde mit, die daraufhin am Vorabend des Prozesses ihre ursprünglich erteilte Aussagegenehmigung widerruft. »Subjektive Auffassungen und Werturteile des Herrn Konsul Rößler« könne das Auswärtige Amt vor Gericht grundsätzlich nicht zulassen, wird der Verteidigung mitgeteilt, und da die »rein tatsächlichen Verhältnisse« aus der Literatur hinlänglich bekannt seien, erübrige sich auch aus diesem Grund eine Vorladung.[28]

Eine Aussage von Rößler hätte dem Verfahren sicher mehr Gewicht verliehen, doch der Prozess wird auch so in den Augen der Geschworenen, der Zuschauer und der Presse im Kern zu einer Verhandlung über die Taten des Opfers. »In einer merkwürdigen Umkehrung der Verhältnisse geschieht es«, so der ursprünglich auch als Zeuge geladene Schriftsteller Armin T. Wegner, »dass der Angeklagte, ohne in diesem Sinne selber ein Wort zu äußern, ein leidendes und verschwiegenes Opfer, allein durch die Wucht der hinter ihm stehenden Tatsachen zum Ankläger wird, und dass nicht mehr Soghomon Tehlirjan auf der Anklagebank steht, sondern der blutbefleckte Schatten eines Toten.«[29]

Tehlirjan wird freigesprochen, das ist die große Überraschung des zweiten Prozesstages. Der Verteidigung war es gelungen, durch medizinische Gutachten hinsichtlich der Epilepsie des Angeklagten erfolgreich auf seine eingeschränkte Willensfreiheit zu plädieren. Das kräftige »Nein« des Obmanns der Geschworenen Otto Reinicke auf die Frage nach der Schuld Tehlirjans war einstimmig zustande gekommen, und nach den Regeln deutscher Schwurgerichte dieser Zeit konnte kein Richter, selbst wenn er juristische Bedenken gehabt hätte, etwas gegen diesen einstimmigen Beschluss unternehmen. »Ihr Spruch wird wahrscheinlich nach Tausenden von Jahren noch wegen dieser gemeinen Verbrechen beachtet werden«, hatte Rechtsanwalt Werthauer in seinem leidenschaftlichen Schlussplädoyer den Geschworenen ans Herz gelegt. »Welche Jury der ganzen Welt würde Wilhelm Tell verurteilt haben, weil er den Landvogt niedergeschossen hat?«

Der Publikumsandrang ist an diesem zweiten Prozesstag noch größer als am ersten, doch trotz der unerträglichen Hitze im überfüllten Gerichtssaal ist bei fast allen Zuschauern eine bis aufs Äußerste angespannte Konzentration spürbar. Minutenlanges Händeklatschen und Bravorufe folgen auf die Verkündung des Urteils. Tehlirjan kann das Moabiter Landgericht, umarmt und beglückwünscht von Landsleuten, als freier Mann verlassen. »Obwohl die Verteidigung von Tehlirjan auf zeitweilige Unzurechnungsfähigkeit plädierte«, kommentiert die *New York Times*, »war seine wirkliche Verteidigung die entsetzliche Vergangenheit von Talaat Pascha, wodurch der Freispruch des Armeniers von der Anklage des Mordes in deutscher Sicht zum Todesurteil für den Türken wurde.« Es ist diese innere Dialektik, die den Prozess vom Juni 1921 zu einem der denkwürdigsten gemacht hat, die jemals in Deutschland stattgefunden haben. Die Tatsache, dass Tehlirjan, wenn sein Vorsatz dem Gericht bekannt gewesen wäre, niemals hätte davonkommen können, spielt dabei nur noch eine untergeordnete Rolle.

Der Pistolenschuss Tehlirjans, schrieb später Robert M. W. Kempner, einer der Ankläger im Nürnberger Prozess gegen die Nazis, erinnerte die Welt noch einmal an ein völkerrechtliches Dilemma, in dem sie sich während des Ersten Weltkriegs befunden hatte. Wie weit darf sich ein Staat in die Angelegenheiten eines anderen souveränen Staates einmischen, wenn dieser Verbrechen gegen die Menschheit begeht? In seinem formalen Verlauf hatte der Tehlirjan-Prozess es zwar nicht möglich gemacht, den Völkermord an den Armeniern auf die Agenda der Anklage zu setzen, doch die ganze Verhandlung und die Art und Weise, wie sie öffentlich wahrgenommen wurde, hatte etwas von einem frühen Völkerrechtstribunal an sich.

»Rechtspolitisch war dieser Prozess von besonderer Bedeutung«, meint deshalb Kempner, der als Berliner Student unter den Zuschauern weilte, »weil zum ersten Mal in der Rechtsgeschichte der Grundsatz zur Anerkennung kam, dass grobe Menschenrechtsverletzungen, insbesondere Völkermord, begangen durch eine Regierung, durchaus von fremden Staaten bekämpft werden können und keine unzulässige Einmischung in innere Angelegenheiten eines anderen Staates bedeuten.«[30] Die Augen der Welt ruhen auf uns, hatte

in diesem Sinne Rechtsanwalt Werthauer den Berliner Geschworenen einzuschärfen versucht. Denn der Befehl, ein ganzes Volk zu deportieren, sei das Scheußlichste, was sich ein pervertierter nationalistischer Militarismus bis dahin ausgedacht hatte.